

Wissenschaftliches Arbeiten im Digitalen? Einleitung und Problemaufriss

Franken, Lina

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Franken, L. (2023). Wissenschaftliches Arbeiten im Digitalen? Einleitung und Problemaufriss. *Hamburger Journal für Kulturanthropologie*, 16, 3-10. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:18-8-20727>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

WISSENSCHAFTLICHES ARBEITEN IM DIGITALEN? EINLEITUNG UND PROBLEMAUFRISS

Lina Franken

Der tiefgreifende Wandel der Digitalisierung und damit zunehmenden Medialität auch im (Wissenschafts-)Alltag ermöglicht veränderte Prinzipien der Wissensproduktion und eine paradigmatische Neuausrichtung der Kulturanalyse: In unserer digital durchdrungenen Gegenwart wird auch das Forschen immer digitaler. Ethnograf*innen verbringen zwar weiterhin viel Zeit im Feld und arbeiten akteurszentriert. Eine digitale Begleitung oder doch Unterstützung dieser Forschung auf unterschiedlichsten Ebenen ist dabei jedoch selbstverständlich, möglich oder sogar notwendig geworden.

Ein eindringliches Beispiel für den Wandel wissenschaftlichen Arbeitens durch technische Möglichkeiten ist der Schreibprozess, der bereits seit Jahrzehnten computergestützt erledigt wird.¹ Im digitalen Schreiben werden die »Grundmethoden der Textmanipulation, Einfügen und Verschieben«² im Textverarbeitungsprogramm struktureller Teil des Schreibprozesses, sie sind diesem nicht mehr nachgelagert beziehungsweise die Schleifen sind kleinteilig geworden. Andere, erst kürzer eingeführte Neuerungen werden stärker diskutiert und sind (noch?) nicht selbstverständlich. Im Zuge von Forschungsdatenmanagement und zunehmend geforderter nachhaltiger Ablagestrukturen von für Forschung verwendeten Materialien verschiebt sich die wissenschaftspolitische Diskussion ebenso wie der alltägliche forschersche Umgang mit Quellenmaterial hin zu einer Datifizierung.³ Innerhalb der kulturanalytischen Forschung zeichnet sich ein Bedarf an neuen Zugängen und Begriffen ab.⁴ Die bisherigen Forschungspraxen sind weniger selbstverständlich, da sie für die Analyse von digital gestalteten Alltags nicht mehr ausreichend sind, demzufolge werden sie zunehmend hinterfragt und erweitert. Sie verändern sich, sind bisher jedoch kaum analysiert worden.⁵

1 Vgl. *Smiljana Antonijević*: Amongst Digital Humanists. An Ethnographic Study of Digital Knowledge Production. New York 2015, S. 53.

2 *Henning Lobin*: Engelbarts Traum. Wie der Computer uns Lesen und Schreiben abnimmt. Frankfurt am Main/New York 2014, S. 130.

3 Vgl. *Sabine Imeri*: Archivierung und Verantwortung. Zum Stand der Debatte über den Umgang mit Forschungsdaten in den Ethnologischen Fächern. In: Doris Bambey u. a. (Hg.): Archivierung und Zugang zu Qualitativen Daten. Berlin 2018, S. 69–79.

4 Vgl. *Lina Franken*: Kulturwissenschaftliches digitales Arbeiten. Qualitative Forschung als »digitale Handarbeit«? In: Berliner Blätter. Ethnographische und ethnologische Beiträge 82 (2020), S. 107–118, insb. S. 110–112.

5 Selbstverständlich bestehen jedoch Problematisierungen und Reflexionen aus verschiedenen Richtungen qualitativer Forschung, etwa: *Evelyn Ruppert/John Law/Mike Savage*:

Welche Logiken und Praktiken des wissenschaftlichen Arbeitens im Digitalen bestehen? Welche Herausforderungen stellen sich? Wie funktioniert dieser Wandel in konkreten Forschungsprojekten? Die vorliegenden Aufsätze versammeln Beiträge, die sich diesen Fragen im Rahmen des Institutskolloquiums im Hamburger Institut für Empirische Kulturwissenschaft im Wintersemester 2019/20 widmeten. Sie stellen Spannungsfelder in den Mittelpunkt, die sich für wissenschaftliches Arbeiten im Digitalen ergeben und untersuchen, wie sich Praxis und Perspektiven qualitativ-empirischen Arbeitens hierdurch ergeben. Dabei stehen sowohl grundsätzliche Überlegungen im Mittelpunkt als auch Theoretisierungen von forschungspraktischen Zugängen.

Wissenschaftliches Arbeiten, darunter werden zunächst die basalen Arbeitstechniken der Wissenschaften verstanden, die Unsworth als »Scholarly Primitives« bezeichnet hat⁶: Aufbau einer wissenschaftlichen Arbeit, Literaturrecherche, Exzerpte und Zitation, Themenfindung und Fragestellungen, Wissensmanagement und Lesetechniken, akademisches Schreiben, aber auch Punkte wie ein spezifisches Sprechen und Präsentieren, Prüfungsvorbereitungen oder Zeitmanagement. Dazu kommen die fachbezogenen Aspekte wissenschaftlichen Arbeitens: Fragen der Quellenerhebung mittels Beobachtungen, Fragen und Teilnahme; nach historischen Quellen und den Möglichkeiten ihrer Auswertung und Einordnung; nach visueller Forschung; nach Materialitäten; aber auch nach Forschungsethik und Theoriebildung in der Kulturanalyse.⁷ Schon der Zugriff auf Handreichungen zu wissenschaftlichem Arbeiten verändert sich im Zuge der Digitalisierung, sind heute doch erste Anlaufstellen wenige Fachbücher in den Lehrbuchsammlungen von Bibliotheken, sondern Internetrecherchen und digital zugängliche Formate

Reassembling Social Science Methods: The Challenge of Digital Devices. In: *Theory, Culture & Society* 30 (2013), 4, S. 22–46; *Jan-Hendrik Passoth*: Mit Stift und Papier in digitalen Welten? Digitale Daten und die epistemischen Regime der Medienforschung. In: *Dominique Schirmer/Nadine Sander/Andreas Wenninger* (Hg.): *Die qualitative Analyse internetbasierter Daten*. Wiesbaden 2015, S. 261–280; *Nigel G. Fielding*: Qualitative Research and Our Digital Futures. In: *Qualitative Inquiry* 20 (2014), 9, S. 1064–1073; früh bereits: *David Brown*: Going Digital and Staying Qualitative. Some Alternative Strategies for Digitizing the Qualitative Research Process. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, Vol 3, No 2 (2002).

- 6 *John Unsworth*: Scholarly Primitives. What Methods Do Humanities Researchers Have in Common, and How Might Our Tools Reflect This. Paper presented at the Symposium on Humanities Computing: Formal Methods, Experimental Practice at King's College. London, May 13 2000. Online unter: <https://www.people.virginia.edu/~jmu2m/Kings.5-00/primitives.html> (Stand: 21.1.2022); Aktualisierung: *John Unsworth*: Scholarly Primitives 20 Years Later. <https://campus.dariah.eu/resource/posts/scholarly-primitives-20-years-later> (Stand: 21.1.2022).
- 7 Stellvertretend für die zahllosen Einführungen in das wissenschaftliche Arbeiten sei auf einen zentralen Methoden-Band aus der Empirischen Kulturwissenschaft verwiesen: *Christine Bischoff/Karoline Oehme-Jüngling/Walter Leimgruber* (Hg.): *Methoden der Kulturanthropologie*. Bern 2014.

der entsprechenden Einführungswerke sowie Leitfäden der entsprechenden Institute.⁸

Wissenschaftliches Arbeiten, das hieß lange eine Tätigkeit, die vor allem mit Buch, Stift, Papier und Schreibmaschine begleitet und unterstützt wurde. Die Unterschiede zu diesem aus heutiger Sicht historisch-wissenschaftlichen Arbeitens zeigen sich in den Praktiken sehr deutlich: So erzählte im Kontext von Forschungen zur Geschichte des Bonner Seminars für Volkskunde ein Doktorand der 1980er Jahre beispielsweise, wie viel Planung es bedurfte, um mit der Schreibmaschine zu Beginn einer Seite abschätzen zu können, wie viele Fußnoten auf einer Seite stehen würden (und wie lang diese sein würden). Denn bei der ersten Fußnote am Seitenanfang musste entschieden werden, auf welcher Höhe diese gesetzt wird.⁹ Diese Praktiken im Analogen erforderten ein ganz spezifisches Wissen um das Medium, mit dem gearbeitet wird – und sind insofern durchaus mit unserem heutigen Arbeitsalltag vergleichbar. Und doch bestehen in den tatsächlichen Praktiken deutliche Unterschiede: Wenn ich heute einen Text mit Fußnoten schreiben soll, dann erledigt die Word-Funktion nicht nur die Platzierung, sondern auch die Zählung und Formatierung mit wenigen Klicks einheitlich. Diese Praxis ist so selbstverständlich geworden, dass wir sie nur noch selten hinterfragen.

Eine zweite knappe Vignette macht den Übergang deutlich: Ein in den 1930er Jahren geborener US-amerikanischer Professor für Literaturwissenschaften berichtete von seinen Annotationspraxen, die er bis heute beibehalten hat: er schreibt sich (handschriftlich) wichtige Zitate und Ideen zu einem Text auf Karteikarten heraus, während er liest. Wenn er dann selbst einen Text schreiben möchte, dann sortiert er die zahlreichen so entstandenen Karteikarten immer wieder neu, bis er eine Argumentationsstruktur gefunden hat, die er dann verschriftlicht.¹⁰ Die Arbeit mit Karteikarten und Systemen der »Verzettelung« von Wissen sind nicht nur bei Niklas Luhmann eine bedeutende Kulturtechnik¹¹: Die meisten Archive und Museen haben solche Systematiken genutzt, um einen Überblick über ihre Bestände zu haben oder nutzen sie noch. Datenbanken, die neben der Verwaltung von Museumsbeständen für unterschiedlichste Zwecke genutzt werden können, teilen In-

8 Auch hier sei nur stellvertretend auf den Hamburger Leitfaden für Hausarbeiten verwiesen: *Institut für Empirische Kulturwissenschaft der Universität Hamburg: Leitfaden zum Verfassen von Hausarbeiten und Abschlussarbeiten für BA- & MA-Studierende.* <https://www.kulturwissenschaften.uni-hamburg.de/ekw/service/handreichungen-formulare/-dokumente/leitfaden-hausarbeiten-2021-barrierearm.pdf> (Stand: 21. 1. 2022).

9 Interview mit Interviewpartner*in 1 im Rahmen des Projektes »Bonner Seminarge-schichten« im Jahr 2013, Ergebnisse publiziert als: *Katrin Bauer/Lina Franken* (Hg.): *Räume Dinge Menschen. Eine Bonner Kulturwissenschaft im Spiegel ihrer Narrative.* Münster u. a. 2015.

10 Feldnotiz vom 21. 2. 2019.

11 Das digitale Archiv der rund 90.000 einzelnen Karteikarten von Luhmann befindet sich aktuell im Aufbau und ist in Teilen bereits einsehbar: Vgl. *Niklas Luhmann-Archiv: Übersicht über die Auszüge des Zettelkastens.* <https://niklas-luhmann-archiv.de/bestand/zettelkasten/auszuege> (Stand: 21. 1. 2022).

formationen in kleine, verarbeitbare Einheiten auf – wie der Wissenschaftler, der seine Mitschriften auf Karteikarten erledigt, um diese später neu sortieren zu können.¹² Auch die Quellenerhebung wird längst nicht mehr mit Tonbandgeräten durchgeführt, sondern schon das Smartphone in unserer Tasche hat fast unbegrenzte Kapazitäten für entsprechende Aufnahmen und wird auch als Notizblock genutzt.¹³

Dass wissenschaftliches Arbeiten im Digitalen anders gestaltet ist, wird in der Empirischen Kulturwissenschaft und ihren Nachbardisziplinen mit ethnografischen Zugriffen auf Welt vor allem unter den Schlagwörtern digitale Ethnografie, virtuelle Ethnografie oder Medienethnografie diskutiert: das Forschungsfeld des digital durchdrungenen Alltags benötigt andere ethnografische Zugänge, die in Anlehnung an George Marcus' Multi-Sited Ethnography¹⁴ auch in digitalen Feldern ethnografische Methoden im nun veränderten Rahmen anwenden und adaptieren.¹⁵

Zwei Beiträge des vorliegenden Bandes berichten aus der eigenen Forschungspraxis von den Spannungsfeldern und Herausforderungen des wissenschaftlichen Arbeitens im Digitalen. Sie fragen danach, wie wir digitale Alltage erforschen können. Ganz spezifische, aber nicht immer neue Methoden sind in zahlreichen Feldern notwendig. Der erste Beitrag von Katrin Amelang arbeitet dies exemplarisch anhand von mobilen Apps heraus. Sie betrachtet das Zusammentreffen neuer Forschungsgegenstände und alter Methoden ausgehend von ihren Forschungen zu Zyklus-Apps, die sie im Kontext der Verwobenheit von digitalen Technologien und Alltag in soziotechnischen Gefügen untersucht. Nachdem sie den Facettenreichtum von nur den Anwendungen zu menstruationsbezogenem Selftracking aufgefächert hat, stellt sie dar, wie es methodologisch möglich ist, den Apps zu folgen. Neben einer Besichtigung der Vielfalt, etwa über App-Stores und einem

12 Vgl. zu diesen Umbrüchen: *Christine Hine*: Databases as Scientific Instruments and Their Role in the Ordering of Scientific Work. In: *Social Studies of Science* 36 (2006), 2, S. 269–298; *Marcus Burkhardt*: Digitale Datenbanken. Eine Medientheorie im Zeitalter von Big Data. Bielefeld 2015.

13 Empfehlungen für den Umgang mit den entsprechenden Speichermöglichkeiten finden sich etwa in: *Rat für Sozial- und Wirtschaftsdaten*: Datenerhebung mit neuer Informationstechnologie. Empfehlungen zu Datenqualität und -management, Forschungsethik und Datenschutz 2020.

14 *George E. Marcus*: Ethnography in/of the World System. The Emergence of Multi-Sited Ethnography. In: *Annual Review of Anthropology* 24 (1995), S. 95–117.

15 Auch hier kann die breit gefächerte Methodenliteratur nur in Ausschnitten referenziert werden. Vgl. etwa die ausführlichen Darstellungen bei: *Larissa Hjorth* u. a. (Hg.): *The Routledge Companion to Digital Ethnography*. Florence 2016; *Julia Fleischhack*: Ethnografisch (um)denken. Zu den Besonderheiten und Herausforderungen von Digitaler und Virtueller Ethnografie. In: *Jens Klingner/Merve Lühr* (Hg.): *Forschungsdesign 4.0*. Datengenerierung und Wissenstransfer in interdisziplinärer Perspektive. Dresden 2019, S. 94–106; schon früh: *Götz Bachmann/Andreas Wittel*: Medienethnographie. In: *Ruth Ayaß/Jörg Bergmann* (Hg.): *Qualitative Methoden der Medienforschung*. Reinbek 2006, S. 183–219.

eigenen Durchlaufen von Bedienoberflächen mittels der Walkthrough-Methode, stellt sie dabei als dritten Punkt in Frage, inwiefern Apps in Interviews überhaupt aktiv einbezogen werden müssen und arbeitet heraus, wie bedeutsam gerade das »Entwischen« der App im Gespräch sein kann, die doch vielmehr Gesprächsanlass bietet als Gesprächsgegenstand sein muss. Einbezug und Ko-Präsenz der Apps sind vielmehr durch die Forschungsfrage bestimmt, so dass Amelang dafür plädiert, bisherige Methoden auch für neue Forschungsfelder zu verwenden und zu experimentieren, um diese dem Forschungsanliegen anzupassen.

Auch im Beitrag von Ina Dietzsch wird weniger für eine neue Methodologie, als vielmehr für veränderte Fragestellungen plädiert. Sie widmet sich der Frage, wie Digitalisierung in der Landwirtschaft method(olog)isch zu bearbeiten ist. In diesem Zusammenhang stellt sie nicht nur konkrete Forschungsergebnisse zur Digitalisierung der Landwirtschaft in der Schweiz vor, sondern einen vielversprechenden Ansatz, der auch für andere Forschungsprojekte gewinnbringend ist: weg von einer Untersuchung der Digitalisierung, hin zu der Analyse »heterogener Konstellationen und Verflechtungsszenarien«, in denen sowohl Menschen als auch nichtmenschliche Akteure, Materialitäten und Technologien interagieren. Physikalische Umwelten werden systematisch in Daten umgewandelt und sinnliche Wahrnehmungen mit Sensoren erledigt, sensorisiert, so dass sich hier ontologische Fragen für unsere Untersuchung der damit einhergehenden Quantifizierungen stellen, wie Dietzsch festhält. Wir müssen uns ihr zufolge fragen, wie viel Mathematik und Informatik wir in welcher Form in die kulturwissenschaftliche Forschung hereinlassen. Damit stellt sie grundsätzliche Fragen, die weit über die Kulturanthropologie hinaus aktuell in den Geists- und Sozialwissenschaften verhandelt werden. Dies geht einher mit einer Ausrichtung von Forschungsfragen weniger auf Gegenwärtiges und Vergangenes als vielmehr auf Zukünftiges. Feldforschung selbst werde damit ›mussy‹ Sinne von unübersichtlich, komplex und situativ begrenzt.

Zwei weitere Beiträge stellen stärker unsere Forschungswerkzeuge in den Mittelpunkt der Überlegungen und gehen der Frage nach, welche digitalen Ressourcen und Perspektiven wissenschaftliches Arbeiten im Digitalen benötigt. Christoph Bareither arbeitet zunächst heraus, welche Potentiale in einer computergestützten, ethnografischen Datenanalyse bestehen, die er als eine spezifische Nutzung von QDA-Software versteht. Er stellt fest, dass der Analyseprozess im Gegenteil zur Erhebung von ethnografischem Material oft eine ›black box‹ bildet, wenngleich sie sich an den Verfahren der Grounded Theory und entsprechender Ausarbeitung der Analyseschritte orientiert. Bareither stellt dann dar, dass QDA-Software spezifische Potentiale hat, um eine ethnografische Datenanalyse zu realisieren, aber auch Konsequenzen mit sich bringt, die er als methodische Affordanzen der Software fasst. Sie ermöglichen es, durch Codieren, schon in der Datenerhebung differenziertere Fragen an das Material zu entwickeln, wenn eine kritisch-reflexive Haltung zu der Vorläufigkeit von Codierungen auch in schein-

bar festen Bearbeitungen des Materials eingenommen wird. Die Software sieht er als weiteres Medium der Interaktion im Zuge des ethnografischen Pendelns zwischen Nähe und Distanz, da sie die Perspektivierung in beide Richtungen etwa durch die permanente Präsenz des Codesystems sowie des Materials begünstigt. Ebenso sei die Verbindung von Theorie und Empirie zu unterstützen, eben weil das Codesystem variabel bleibt. Weitere Vorteile sieht Bareither in einer erleichterten Kollaboration mittels QDA-Software. Bedenken von Fragmentierung und Quantifizierung durch die Arbeit mit der Software teilt Bareither, setzt ihnen jedoch eine Forderung nach kritisch reflektierter Nutzung der Programmumgebungen entgegen.

Auf einer ganz anderen Ebene nähert sich der Beitrag von Johannes Müske den digitalen Ressourcen. Schon seit Jahren wird an verschiedenen Stellen kulturelles Erbe digital erschlossen und im Netz verfügbar gemacht. Müske betrachtet die damit einhergehenden Prozesse mit der Frage, wie sich die Rolle von Archiven in diesem Zusammenhang verändert. Mit einem Schwerpunkt auf den audio-visuellen Archivmaterialien zeigt er auf, wie sich das Archivkonzept mit der digitalen Reproduzierbarkeit und Verfügbarkeit wandelt. In Bezugnahme auf das Konzept des kulturellen Gedächtnisses von Jan und Aleida Assmann sowie den Gedanken von Michel Foucault zum Archivbegriff arbeitet er heraus, dass Archive als Speichergedächtnis und Aussagesysteme zu verstehen sind. Archive sind damit, so eine zentrale Konsequenz von Müske, als Diskursmaschinen zu verstehen, die eine aktive Rolle in der Wertung von Quellen als wahr oder vertrauensvoll einnehmen. In digitalen Zusammenhängen rücken Archive als Institutionen des Datenmanagements in den Mittelpunkt. Konsensuales Wissen wird durch die neuen Pluralitäten der Daten zur Verfügung stellenden Institutionen in Frage gestellt, so Müske, wobei Archive hier auch in digitalem Arbeiten Konsens und Evidenz herstellen können und auch müssen. Sie sind somit nicht nur Fundus für wissenschaftliche Quellen, sondern selbst in ihren Setzungen und Wandlungen kulturanthropologischer Untersuchungsgegenstand.

Sabine Imeri und Elisabeth Huber stellen abschließend einen anderen, zunehmend zentral werdenden Aspekt des wissenschaftlichen Arbeitens im Digitalen in den Mittelpunkt: das Forschungsdatenmanagement. Dabei berichten sie nicht aus der Praxis der Repositorien selbst, sondern geben tiefe Einblicke in die rechtlichen und ethischen Implikationen des durch die potenzielle Speicherung und Nachnutzung von Forschungsdaten veränderten ethnologischen und insbesondere feldforschenden Forschungsprozesses. Sie plädieren dafür, die Schritte im Forschungsprozess dementsprechend strukturierter zu gestalten und stellen dar, wie etwa die informierte Einwilligung bereits heute mit differenzierten Möglichkeiten umgesetzt werden kann, die der Spezifik des Feldes und des Feldzugangs angepasst ist. Imeri und Huber diskutieren Strategien der Anonymisierung, die eine Publikation von Forschungsdaten in einigen Fällen ermöglichen. Diese reflektierte Publikation geschieht heute noch viel zu selten, ließe sich anschließen, und wird laut den Autorinnen im Forschungsprozess insbesondere dort relevant,

wo etwa Praktiken des Ordnen und Verzeichnens verändert werden. Imeri und Huber plädieren abschließend für eine aktive Mitgestaltung und auch kritische Begleitung der mit dem Forschungsdatenmanagement einhergehenden Prozesse.

Die vorliegenden Beiträge bilden lediglich einen Ausschnitt der Vorträge, die im Rahmen des Hamburger Institutskolloquiums das Thema des wissenschaftlichen Arbeitens auch in anderen Dimensionen auffächerte. Unberücksichtigt müssen die Perspektiven von Gertraud Koch und Klaus Schönberger bleiben, die Fragen nach den theoretischen Grundlegungen einer kulturwissenschaftlichen Perspektive auf Digitalität bereits andernorts verschriftlicht haben.¹⁶ Ebenfalls bereits nachzulesen sind Elemente des Vortrags von Katharina Kinder-Kurlanda zur Herausforderung von Big Data in der Kulturanalyse.¹⁷ Die Beiträge aus den Digital Humanities und den Computational Social Sciences zur Frage nach digitalen Ressourcen – von Gregor Wiedemann zum Text Mining sowie von Jutta Lindenthal zur Arbeit mit kontrollierten Vokabularen – sind zwar in dieser Form nicht publiziert, entsprechende Handreichungen und Einführungswerke liegen allerdings in zunehmender Zahl auch für qualitativ-empirische Perspektiven vor¹⁸ und weitere sind für die nächste Zukunft angekündigt.

Unwägbarkeiten in pandemischen Zeiten haben den Redaktionsprozess an diesem Band mehrfach verzögert. Ein besonderer Dank gebührt nicht nur deshalb allen Autor*innen des Bandes, die dennoch offen für Überlegungen und Überarbeitungen waren und beharrlich an der Fertigstellung ihrer Manuskripte gearbeitet haben. Dank geht auch an alle anderen Beitragenden des Institutskolloquiums, die keinen Aufsatz beitragen konnten. Hannah Rotthaus danke ich für zahlreiche hilfreiche Hinweise. Der Redaktion des Hamburger Journals für Kulturanthropologie gilt Dank für die sorgfältige und geduldige Betreuung des Redaktionsprozesses.

-
- 16 Exemplarisch sei aus den zahlreichen Beiträgen verwiesen auf: *Gertraud Koch* (Hg.): *Digitalisierung, Theorien und Konzepte für die empirische Kulturforschung*. Konstanz/München 2017; *Klaus Schönberger*: *Persistenz und Rekombination. Digitale Kommunikation und soziokultureller Wandel*. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 111 (2015), S. 201–213.
- 17 *Katharina E. Kinder-Kurlanda*: *Big Social Media Data als epistemologische Herausforderung für die Soziologie*. In: Sabine Maasen/Jan-Hendrik Passoth (Hg.): *Soziologie des Digitalen – Digitale Soziologie?* Baden-Baden 2020, S. 109–133.
- 18 Einen Überblick zum Text Mining bietet *Matthias Lemke/Gregor Wiedemann* (Hg.): *Text Mining in den Sozialwissenschaften. Grundlagen und Anwendungen zwischen qualitativer und quantitativer Diskursanalyse*. Wiesbaden 2016. Zur konkreten Arbeitsweise mit und in Vokabularen siehe etwa: *Ulrike Spree/Jutta Lindenthal/Andje Knaack*: *Wortnetz Kultur – ein Thesaurusprojekt zur kollaborativen Erschließung von Fachinformationen des kulturellen Erbes*. 2012; 63 (1). In: *Information. Wissenschaft & Praxis* 63 (1) (2012), S. 23–36. Für qualitativ-ethnografische Forschungen vgl. Lina Franken: *Digitale Methoden für qualitative Forschung. Computationelle Daten und Verfahren*. Münster 2023.



Prof. Dr. Lina Franken
Universität Vechta
Digital Humanities in den Kulturwissenschaften
Driverstr. 22
49377 Vechta
lina.franken@uni-vechta.de